Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 83 (1989)

Heft: 2

Artikel: NW-Gespräch mit Willi Kobe : "Ich habe Dinge gesagt, die den Leuten nicht gefielen"

Autor: Kobe, Willi / Spieler, Willy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143451

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Ich habe Dinge gesagt, die den Leuten nicht gefielen»

Pazifist mit sechzehn Jahren

NW: Willi Kobe, Du wirst am kommenden 15. Februar 90 Jahre alt. Die «Neuen Wege» beglückwünschen Dich zu diesem Anlass und zu Deinem nach wie vor unermüdlichen Einsatz im Dienste des Friedens. Ich danke Dir auch ganz herzlich für die Bereitschaft zu diesem Gespräch, in dem wir wichtige Stationen aus Deinem Leben festhalten möchten. Darf ich gleich mit einer Schlüsselfrage beziehungsweise mit der Frage nach einem Schlüsselerlebnis beginnen: Wie wurde Willi Kobe Pazifist?

Willi Kobe: Ich bin recht früh Pazifist geworden. Es war in meinem 16. Altersjahr, als ich in Zürich–Riesbach die 3. Sekundarschulklasse besuchte. Wir hatten den Som mer hindurch Kadettenübungen, die ich fröhlich mitmachte. Im darauffolgenden Herbst, an einem heissen Samstag, gab es einen Ausmarsch in die Gegend des Ägerisees. Wir fuhren mit der Bahn nach Zug. Von dort marschierten wir in Kolonne, schwerbeladen mit unseren Gewehren und Patronentaschen. Als wir in Ägeri ankamen, konnten wir vor Hitze kaum mehr recht stehen. Aber es ging weiter zum Morgartendenkmal. Dort hiess es plötzlich: «Der Feind ist da! Ausschwärmen!» Wir schwärmten aus. Tatsächlich, der Feind war da. «Schiessen!» lautete das Kommando. Und es wurde geschossen. Dann war der Spuk vorbei. Als wir uns auf den Weg über den Sattel nach Goldau hinunter machten, habe ich mir überlegt: «Was ist da eigentlich mit dir passiert? Als es um etwas Sportliches ging, um das Marschieren mit ein bisschen Belastung, da bist du fast zusammengeklappt. Als es darum ging, auf den andern loszugehen und ihn kaputtzumachen, da bist du wieder munter geworden. Was bist du für ein Mensch? Nein, das darf nicht mehr geschehen.» Der Pazifist war geboren.

NW: Einer Deiner Universitätslehrer war Leonhard Ragaz. Wie hast Du diesen grossen Mann des Religiösen Sozialismus erlebt?

Willi Kobe: Das ist eine etwas schwierige Frage. Ich habe mich immer gewundert, wie meine religiös-sozialen Kollegen von Ragaz begeistert, ja geradezu geistig von ihm abhängig waren. Dasselbe konnte ich von mir nie behaupten. Ich hatte eine hohe Achtung vor ihm. Es freute mich, ihn immer wieder neu hören zu können. Seine Darlegungen kamen meinem eigenen Empfinden durchaus entgegen. Aber auf der andern Seite waren sie in einen Idealismus-Rahmen eingespannt, den ich nicht mitvollziehen konnte. Was Ragaz sagte, erschien mir oft als zu wenig praktisch, so angriffig er auch formulierte. Darum hatte ich immer eine gewisse respektvolle Distanz zu Ragaz. Sie entstand schon in dem einzigen Semester, das ich bei ihm studierte. Er hat gleich danach seine Professur aufgegeben. An dieser Mischung von Distanz und Hochachtung hat sich auch nichts geändert, als ich später enger mit ihm zusammenarbeitete.

Der Weg zu den «Heiden in Switzerland»

NW: Nach Abschluss Deines Studiums bist Du mit den Quäkern in England in Kontakt gekommen. Was hat Dich dazu veranlasst? Was hat Dich insbesondere veranlasst, zu den «Heiden in Switzerland» zurückzukehren, wie Du einmal sagtest?

Willi Kobe: Diese «Heiden in Switzerland» hatte ich bei meinem Studium tat-

sächlich nicht anvisiert. Vielleicht muss ich zuerst sagen, wie ich überhaupt dazu kam, Theologie zu studieren. Ich war zunächst nämlich kaufmännischer Lehrling. Kurz vor dem Abschluss meiner Lehre hörte ich beim CVJM Neumünster den Vortrag eines Missionars über Indien. Er erzählte, dass sie in ihrem dortigen Handelsgeschäft auch Kaufleute brauchen könnten. Also fragte ich ihn, was ich tun müsste, um in die Basler Mission einzutreten. Er meinte, ich sollte lieber als Missionar nach Indien gehen statt als Handelsangestellter. Er sagte mir: «Studier' Du Theologie, dann bist Du ein freier Mann, dann kannst Du machen, was Du willst.» Das hat mir eingeleuchtet. Und Indien hat mir auch eingeleuchtet. Ich hatte Interesse für das religiöse und philosophische Denken der Inder und auch schon einige Literatur darüber gelesen. So entschloss ich mich, Theologie zu studieren. Nur wusste ich noch nicht, was meine Eltern dazu sagen würden, denn sie waren absolut nicht religiös. Wir waren eine einfache Arbeiterfamilie. Doch Vater und Mutter stimmten zu. Das kostete sie allerhand, musste ich doch die Matura nachholen, was mir nach anderthalb Jahren gelang.

Während des Theologiestudiums habe ich mich für Religionsgeschichte interessiert, was mir Indien nochmals näherbrachte. Zur Vorbereitung auf die Mission in diesem Land bin ich nach dem Abschluss meines Studiums nach England gegangen. In Birmingham führten die Quäker das Missions-College Kingsmaed. Dorthin bin ich von der Südafrika-Mission (in Vertretung der Basler Mission) vermittelt worden. Als mich dann aber der Missionsarzt untersuchte, stellte er fest, dass mein Herz «zu gross» war. Er warnte mich, dass schon irgendeine Infektionskrankheit in Indien mir gefährlich werden könnte. «Gut», sagte ich, «dann gehe ich halt zu den Heiden in Switzerland.»

«Hetzer» gegen Militärausgaben und Weinausschank an Kinder

NW: Gränichen – Mitlödi – Örlikon sind die Stationen Deines Wirkens als reformierter Pfarrer. In der Bally-Hochburg Gränichen hast Du vor allem als 1.-August-Redner Anstoss erregt.

Willi Kobe: Das stimmt. Ich musste dort den freisinnigen Pfarrer und Kantonsrat Widmer vertreten. Er bat mich auch, die 1.-August-Rede zu halten. Etwas widerwillig bin ich seinem Wunsch gefolgt, habe dann aber Dinge gesagt, die den Leuten, vor allem den Freisinnigen, nicht gefielen. Statt das Lob der Vorfahren und ihrer siegreichen Schlachten zu singen, habe ich die Einführung der AHV, das Frauenstimmrecht, die Verkürzung der Arbeitszeit und eine gerechte Bundessteuer gefordert. Die 80 bis 100 Millionen, die damals jährlich für das Militär ausgegeben wurden, habe ich kurzerhand als «Unfug» bezeichnet. Diese Ansprache muss wie eine Bombe auf die etwa 300 Zuhörer gewirkt haben. Das freisinnige «Aargauer Tagblatt» klagte, dass «die Bundesfeier eine unangenehme Überraschung brachte, da der gebetene Festredner eine politische Brandrede hielt, in der er in massloser Weise über den heutigen Wohlfahrtsstaat loshieb und an unserem Wehrwesen keinen guten Faden liess... Von der gut vertretenen sozialistischen Partei wurden die saftigsten Stellen der Rede wiederholt durch Bravorufe unterstützt.» Ich erhielt auch eine mit «Gränicher Bürger» unterzeichnete Postkarte, auf der es hiess: «Ich möchte Ihnen dringend raten, unsere Kirche nie mehr zu betreten. Einen idealistischen Schwärmer brauchen unsere Leute nicht, denn die Gemüter sind erhitzt genug. Hetzer haben unser Gebiet schleunigst zu verlassen!»

NW: In Mitlödi wurdest Du gar arbeitslos. Wie ist es dazu gekommen?

Willi Kobe: Ich war etwa zweieinhalb Jahre Pfarrer in Mitlödi, als meine Bestätigungswahl fällig wurde. Im Kanton Glarus fanden diese obligatorischen Erneuerungswahlen der Pfarrer alle drei Jahre statt. An der Kirchgemeindeversammlung, die für meine Wiederwahl einberufen wurde, verlangte der Präsident von mir ganz unerwartet, dass ich im Religionsunterricht nichts mehr gegen das Militär und den Alkoholgenuss sagen sollte. Ich war damals sehr unerfahren in politischen Dingen, hatte auch mit meiner Frau nicht über dieses Ansinnen des Kirchgemeindepräsidenten sprechen können. Also willigte ich ein, um doch wenigstens gewählt zu werden.

Mitten auf dem Heimweg vom Kirchgemeindehaus zum Pfarrhaus hörte ich jedoch in mir eine Stimme, die mir sagte: «Jetzt hast du Jesus verraten!» Ich bin zu meinem Vorgänger, Pfarrer Kind, und zu meinem antimilitaristischen Kollegen Trüb in Ennenda gegangen, um die Sache mit ihnen zu besprechen. Wir beschlossen, gegen diese Kirchgemeindeversammlung zu rekurrieren, weil das Versprechen, das mir abverlangt wurde, gar nicht traktandiert worden war. Der Regierungsrat hat die Beschwerde gutgeheissen und eine Wiederholung der Kirchgemeindeversammlung angeordnet. Bevor jedoch eine neue Versammlung einberufen wurde, erklärte ich meinen Verzicht auf die weitere Arbeit in einer solchen Gemeinde.

NW: *Du bist in Mitlödi aber auch noch Schulpräsident gewesen.*

Willi Kobe: Von diesem Amt war ich früher schon zurückgetreten. Den Anlass für meinen Rücktritt hatte das jährlich stattfindende Schulfest gegeben. Als die Schulpflege beschliessen wollte, die Kinder nicht nur mit Brot und Wurst, sondern auch mit Wein zu verpflegen, protestierte ich energisch. Mir wurde entgegnet, Wein für Kinder sei «landesüblich», er stärke sie und sei für sie gesund. «Macht, was Ihr wollt», habe ich gesagt, «aber da bin ich nicht dabei.» Schliesslich hat die Schulpflege nachgegeben und sich für irgendein Mineralwasser entschieden. Als ich jedoch den Festplatz betrat, sah ich, dass den Kindern trotzdem Wein ausgeschenkt wurde. Darauf bin ich zurückgetreten.

Pfarrer in Örlikon trotz «vaterlandsfeindlicher Einstellung»

NW: *1932 wurdest Du zum Pfarrer in Örlikon gewählt. Die Wahl ging nicht ganz reibungslos über die Bühne. Ragaz hat damals in einem Kommentar in den «Neuen Wegen» (1932, S. 136) geschrieben: «Wo man einstmals die Kandidaten fragte: ‚Glauben Sie an die Wunder und die Gottheit Christi?' frägt man heute: ‚Glauben Sie an die schweizerische Armee und die militärische Landesverteidigung?' Herr Pfarrer Kobe, dem einst wegen seiner antimilitaristischen Gesinnung aus Mitlödi Vertriebenen, der nach Örlikon–Schwamendingen vorgeschlagen (und auch gewählt) wurde, warf ein Flugblatt der ‚Freisinnigen Partei' ‚vaterlandsfeindliche Einstellung' vor.»*

Willi Kobe: Zu dieser Wahl nach Örlikon gibt es noch eine kurze Vorgeschichte. Nach Mitlödi war ich etwa fünf Jahre Pfarrer im schaffhausischen Lohn. Als der Dekan auf Visitation zu mir kam, sagte er am Schluss unserer Aussprache: «Du gehörst doch eigentlich nicht nach Lohn, Du gehörst nach Örlikon.» Ein halbes Jahr später wurde ich Pfarrer in Örlikon, ich weiss nicht wie. Einmal sah ich während der Predigt vier merkwürdige Männer vor mir sitzen. Diese kamen nachher zu mir und entpuppten sich als die Pfarrwahlkommission von Örlikon. Sie befragten mich auch nach meiner Stellung zum Vaterland und zur Armee. Ich habe ihnen auseinandergesetzt, ich sei der Meinung, die Schweiz als neutrales Land brauche keine Armee. Als ein Mensch, der versuche, Jesus nachzufolgen, könne ich sowieso nicht Waffen tragen. Aber selbstverständlich sei man pflichtig, seinem Land einen Dienst, einen Sozialdienst, zu leisten. Deshalb würde ich für den Zivildienst eintreten. Wer aber noch nicht soweit sei, dass er aus einer gewaltfreien Gesinnung handeln könne, der müsse halt seinen Sozialdienst wenigstens als Militärdienst leisten. Ohne mein Wissen wurde darauf von militärfreundlichen Leuten ein Gegenkandidat aufgestellt. Bei der Wahl erhielt ich jedoch mehr Stimmen.

NW: *Den «Neuen Wegen» ist zu entnehmen, dass Du Dich bereits 1934 wieder einer Bestätigungswahl stellen musstest, diese aber «besonders glänzend», mit «sechsfacher Mehrheit», bestanden habest (NW 1934, S. 247). Mit Blick auf die Ereignisse des letzten Jahres in Seebach muss ich fragen: War das reformierte Zürich in den 30er Jahren toleranter oder gar weniger militaristisch als heute?*

Willi Kobe: In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten haben sich Örlikon und Seebach kräftig entwickelt. Es war ein dauerndes Kommen und Gehen vieler fremder Leute. Der Stadtkreis 11 erschien mir zeit-

weise wie ein «Durchgangslager». In Örlikon gab es wenigstens noch einen Stamm von Alteingesessenen, die sich zur Hauptsache aus dem Gewerbe rekrutierten. In Seebach dagegen fehlte dieser Stamm weitgehend. Seebach war ursprünglich viel proletarischer als Örlikon. Es stand dort auch mehr Bauland zu Verfügung. Das hatte zur Folge, dass immer mehr Fremde nach Seebach gezogen sind, unter ihnen auch immer mehr Menschen aus dem Mittelstand. Das hat die Bevölkerungsstruktur zum Nachteil für die politische Linke verändert. Örlikon hat mich dagegen gerade noch so toleriert, nicht zuletzt weil ich im Hintergrund durch die Sozialdemokratische Partei gestützt wurde. Die SP hat sich sonst zwar nie um mich gekümmert. Nur wenn es brenzlig wurde, hat die Partei ihre Leute aufgeboten. Zusammen mit linksbürgerlichen Kräften, vor allem den Demokraten, ist es jeweils gelungen, meine Wiederwahl sicherzustellen.

NW: Du warst Mitglied der SP?

Willi Kobe: Ja, ungefähr ein Jahr nach meinem Amtsantritt in Örlikon bin ich eingetreten. Ich wollte dadurch meine Solidarität mit der Arbeiterschaft bezeugen. Eigentlich war ich fast von Geburt an Sozialist.

NW: Ein Jahr später berichtet Ragaz in den «Neuen Wegen» (1935, S. 263) von Angriffen der NZZ gegen Deine Person. Er lässt seinem Bericht zwei grundsätzliche Fragen folgen, die zugleich eine grossartige Anerkennung für Deine Arbeit enthalten. Ragaz schreibt: «Protestantische Kirche – willst du es wirklich dulden, dass vortreffliche, von Christus und vom Reiche Gottes ergriffene Pfarrer von solchen vertrieben werden, denen doch ganz gewiss alles andere wichtiger ist, als die Sache Christi, die Sache Gottes? Willst du da einwilligen, dass das Bekenntnis zum Maschinengewehr und zum grossen Geldbeutel an die Stelle des Bekenntnisses zu Christus und zum Reiche Gottes tritt?»

Willi Kobe: Diese Kontroverse in der NZZ ging höchstwahrscheinlich von einem Kirchenpfleger aus, der meine Wiederwahl als Niederlage empfunden und nicht verkraftet hatte.

Die «antimilitaristischen Pfarrer» in der Schweiz

NW: Es gab in der Zwischenkriegszeit eine Vereinigung der «antimilitaristischen Pfarrer», in der Du natürlich dabei warst. Was ist aus dieser Vereinigung geworden?

Willi Kobe: Diese «antimilitaristischen Pfarrer» sind von Holland her in die Schweiz gekommen. Natürlich bin ich von allem Anfang an dabeigewesen, wie alle andern religiös-sozialen Pfarrer auch.

NW: Wie viele «antimilitaristische Pfarrer» gab es in der Schweiz?

Willi Kobe: Am Anfang waren wir etwa 30 bis 40. Später belief sich die Höchstzahl auf 120. Sie haben sich dann zum Kirchlichen Friedensbund der Schweiz zusammengeschlossen. Dahinter stand vor allem der Berner Pfarrer Karl von Greyerz. Er hat immer die Idee vertreten, dass Volk und Kirche sich diesem Kampf gegen den Militarismus anschliessen müssten. Darum wollte er die ursprüngliche Pfarrergruppe öffnen. So ist der Kirchliche Friedensbund der Schweiz entstanden.

Zahlreich waren leider auch die antimilitaristischen Pfarrer, die zur Oxfordbewegung übertraten. Zu ihnen gehörte Emil Brunner, der spätere Theologieprofessor. Er war zuerst Pfarrer im glarnerischen Filzbach. Durch den Einbruch der Oxfordbewegung wechselte er jedoch die Fronten und ging zu den reichen Leuten. Über die Hälfte, ja gegen zwei Drittel der antimilitaristischen Pfarrer haben wir an diese Bewegung verloren.

NW: Wie würdest Du diese Oxfordbewegung einordnen?

Willi Kobe: Sie war eine religiöse Bewegung des «revival» in den englischen Kirchen, also eine Art kirchlich-bürgerliche Erweckungsbewegung. Sie hat dann auch auf den Kontinent übergegriffen. Für die antimilitaristischen Pfarrer, die zu dieser Oxfordbewegung abfielen, war es vorbei mit

dem Antimilitarismus, vorbei auch mit dem Sozialismus. Da standen nur noch gesinnungsmässige Wohltätigkeit, Wahrheit und Reinheit im Vordergrund. Emil Brunner war zusammen mit dem Romanistikprofessor Fridolin Spoerri das Haupt dieser Bewegung in der Schweiz.

NW: Wie ging es weiter mit den «antimilitaristischen Pfarrern» beziehungsweise mit dem Kirchlichen Friedensbund der Schweiz?

Willi Kobe: Der Kirchliche Friedensbund der Schweiz hat sich später dem Versöhnungsbund angeschlossen. Ragaz war von allem Anfang an auch beim Versöhnungsbund dabei, der als internationale Friedensvereinigung nach dem Ersten Weltkrieg in Holland, Grossbritannien und den USA entstanden ist. Er hatte aber mit der Leitung des Versöhnungsbundes eine Absprache getroffen, dass in der Schweiz keine neue Vereinigung dieses Namens gegründet werden sollte, weil die Religiös-soziale Bewegung als solche dasselbe Programm vertrat. Nach und nach kamen aber Quäker in die Schweiz, die vor allem beim Völkerbund in Genf tätig waren. Sie bildeten eine Gruppe des Versöhnungsbundes, der sich weitere Religiös-Soziale aus der Westschweiz anschlossen. Damit war es nur noch eine Frage der Zeit, bis auch in der Deutschschweiz Gruppen des Versöhnungsbundes gegründet wurden, die zudem von Emigranten aus Deutschland Verstärkung erhielten. Zu ihnen gehörte Professor Siegmund-Schultze, der in Zürich Studentenpfarrer wurde und dieses Element des Versöhnungsbundes von Deutschland her in die Schweiz brachte.

So sind einzelne Bünde entstanden: neben der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit der Kirchliche Friedensbund, der Versöhnungsbund und anfänglich auch die Europaunion, mit dem Schweizerischen Friedensrat als Dachorganisation. Der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit fiel die Rolle zu, darüber zu wachen, dass die gemeinsame Sache nicht verwässert wurde. Vor allem der Friedensrat hatte immer wieder «Schwächeanfälle», welche die Zentralstelle überwinden half. Ich selbst habe mich als Präsident der Zentralstelle immer wieder für einen entschiedenen Kurs des Friedensrates eingesetzt.

NW: Und dann ist also der Kirchliche Friedensbund aufgegangen im Versöhnungsbund?

Willi Kobe: Ja, und der Versöhnungsbund besteht heute noch.

Flüchtlingsarbeit damals und heute

NW: Während des Zweiten Weltkrieges wurdest Du zusammen mit Deinen Kollegen Vogt und Hellstern in Seebach als Flüchtlingspfarrer bekannt. Wo siehst Du Unterschiede, wo Parallelen zwischen der damaligen und der heutigen Flüchtlingsarbeit?

Willi Kobe: Das Einzugsgebiet für Flüchtlinge ist heute die ganze Welt geworden. Zu unserer Zeit waren die Juden die Sündenböcke, heute sind es die Farbigen. Die Art und Weise, wie man ihnen begegnet, ist genau dieselbe. Bei einer ersten Zusammenkunft gegen die heutige Asylpolitik im Haus von Peter Zuber habe ich gesagt: «Ich glaube gar nichts mehr, was von der Flüchtlingsabteilung des Bundes kommt. Die sagen nicht die Wahrheit. Wir müssen jeden einzelnen Fall selber beurteilen. Wir müssen wissen, dass die heutigen Flüchtlinge genauso ins Verderben geschickt werden wie damals die Juden.»

NW: Die Mentalität hinter der Flüchtlingspolitik ist also dieselbe geblieben: von Heinrich Rothmund (Chef der Eidgenössischen Fremdenpolizei zur Zeit des Zweiten Weltkrieges) bis zu Arbenz und Kopp?

Willi Kobe: Ja.

Zusammen mit Gertrud Kurz betreute ich übrigens auch die Auffangstellen für kommunistische Flüchtlinge. Frau Kurz war für die West- und Nordwestschweiz zuständig, ich für die übrige Schweiz. Die Kommunisten gingen zu mir auf Distanz, nicht nur weil ich Pfarrer war, sie hielten mich wohl auch für einen Polizeispitzel. Immerhin hat einer dieser Kommunisten, der heute Professor in der DDR ist, neulich ein Buch veröffentlicht, in dem er Karl Barth und mir ein

Kränzlein windet, weil wir uns für die kommunistischen Flüchtlinge in der Schweiz besonders eingesetzt hätten.

Von der Bewegung gegen die atomare Aufrüstung bis zur GSoA-Initiative

NW: Dein Kampf gegen die Militarisierung des Schweizervolkes, insbesondere der Jugend, ging auch in Örlikon bis zu Deiner Pensionierung im Jahr 1964 weiter. Du warst Nachfolger von Leonhard Ragaz als Präsident der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit, während vieler Jahre stand auch die Schweizerische Bewegung gegen die atomare Aufrüstung unter Deiner Leitung. Wie beurteilst Du heute diesen Friedenskampf? Sieht Willi Kobe Hoffnungszeichen für eine Schweiz ohne Waffen, gar für eine Welt ohne Waffen?

Willi Kobe: Erwähnt werden müsste auch die Pazifistische Bücherstube, die von der Zentralstelle betrieben wurde. Über den Verlag der Pazifistischen Bücherstube liefen unsere zahlreichen Flugblattaktionen, insbesondere bei Abstimmungsvorlagen. Wir sollten nie vergessen, wieviel Literatur in diesem Friedenskampf produziert und verteilt wurde.

Die Schweizerische Bewegung gegen die atomare Aufrüstung sammelte die am offensten und freisten denkenden Schweizerinnen und Schweizer. Sie kamen aus allen Lagern, auch aus bürgerlichen, ja sogar aus dem Militär. Die Lausanner Gruppe wurde zum Beispiel von einem Offizier angeführt. Es ging darum, der Bevölkerung diese neuste Phase der Kriegführung bewusst zu machen. Das ist denn auch gelungen, indem vor allem die Abstimmung über die zweite Atomwaffeninitiative im Jahr 1963 uns zwar keine Mehrheit, aber doch so viele Stimmen brachte, dass man dieses Teufelszeug nicht einführen konnte. Mobilisierend wirkten auch die Ostermärsche, die ich zwischen den Abstimmungen über die beiden Atomwaffeninitiativen organisiert habe.

NW: Gegenstand der zweiten Abstimmung war die von der SP lancierte Volksinitiative zur Einführung des Referendums für den Fall einer Aufrüstung der Schweizer Armee mit Atomwaffen.

Willi Kobe: Die zweite Atomwaffeninitiative empfand ich als eigentlichen Rückenschuss des damaligen Präsidenten der SPS Walther Bringolf gegen unsere erste Initiative, über die im Jahr zuvor, also 1962, abgestimmt wurde. Diese erste Initiative wollte für die Schweiz ein generelles Verbot der Herstellung, Lagerung und Durchfuhr von Atomwaffen einführen.

NW: Und wie beurteilst Du den heutigen Friedenskampf?

Willi Kobe: Ich bin froh, dass jetzt die Initiative «Schweiz ohne Armee» gekommen ist.

NW: Hast Du auch Unterschriften gesammelt?

Willi Kobe: Nein, einerseits bin ich wegen anderen Verpflichtungen nicht dazu gekommen, andererseits stand ich der Initiative anfänglich zurückhaltend gegenüber. Ich hätte lieber noch ein paar Jahre gewartet, um den Protest gegen die Aufrüstung reifer werden zu lassen. Ich war an der Versammlung, die über die Lancierung der Initiative Beschluss fasste. Dort hatte ich den Standpunkt vertreten, dass ich zwar auch für die Abschaffung der Schweizer Armee sei. Wenn nämlich irgendjemand abrüsten könne, dann seien das die Kleinstaaten. Sie könnten den Grossen als Beispiel vorangehen. Aber der Zeitpunkt für die Lancierung sei mir jetzt noch zu früh. Darauf hat mir der Präsident der «Gruppe Schweiz ohne Armee» Andreas Gross erwidert: «Was heisst zu früh? Das hat man immer gesagt. Darum ist bis heute nichts gegangen.»

Im Zustandekommen dieser Initiative sehe ich ein Hoffnungszeichen. Mich bewegt der Gedanke, dass die Schweiz damit etwas Beispielhaftes für den Frieden tun könnte, vielleicht zusammen mit den skandinavischen Völkern, auch mit den Niederlanden. Die Schweiz sollte der Welt zeigen, dass Staaten auch ohne Rüstung auskommen könnten.

«Neue Wege» und neue Gemeinde

NW: Ende der 60er Jahre wurdest Du Präsident der Religiös-sozialen Vereinigung.

Du stelltest damals die ketzerische Frage, ob es nicht besser sei, die eigenen Aktivitäten einzustellen, wenn man sehe, «dass die Umwelt auf das Dargebotene verzichtet».

Willi Kobe: Meine damalige Aussage betraf die «Neuen Wege». Die Zeitschrift hatte nur noch etwa 300 Abonnentinnen und Abonnenten. Auch die Religiös-soziale Vereinigung war zu klein geworden, um die jährlichen Defizite der Zeitschrift zu tragen. Junge Leute fehlten bei uns fast ganz. Davon abgesehen, hatte ich den Eindruck, dass die Bewegung der Christen für den Sozialismus ein weiteres Publikum ansprechen würde als die Religiös-soziale Vereinigung. Warum sollten sie nicht mit einem eigenen Organ das Feld der Öffentlichkeit im Sinne unserer eigenen Tradition bearbeiten? Ich war dafür, die «Neuen Wege» aufzugeben und den Christen für den Sozialismus guten Erfolg zu wünschen.

NW: Nun waren es gerade die Christen für den Sozialismus, die in der Weiterführung der «Neuen Wege» die beste Möglichkeit sahen, Öffentlichkeitsarbeit im Dienste der gemeinsamen Sache zu leisten.

Willi Kobe: Das geschah damals eigentlich gegen meinen Willen. «Neue Wege» waren für mich so sehr vom Geist eines Leonhard Ragaz geprägt, dass ich es nicht für sinnvoll hielt, diese Zeitschrift unter so veränderten Voraussetzungen weiterzuschleppen.

NW: Die heutigen «Neuen Wege» versuchen aber, das religiös-soziale Erbe genauso zu pflegen wie etwa das befreiungstheologische, das zur Gründung der Christen für den Sozialismus geführt hat.

Willi Kobe: Ja, gewiss. Ich wollte die «Neuen Wege» auch nicht ersatzlos eingehen lassen, sondern für eine Fortsetzung unter anderem Namen eintreten.

NW: Wie Leonhard Ragaz suchtest Du stets nach der «Neuen Gemeinde Christi». In Deinem schönen Aufsatz zum 75jährigen Bestehen unserer Zeitschrift hast Du geschrieben: «Die institutionelle Amtskirche ist am Untergehen. Es werden sich immer mehr Familien-, Haus-, Nachbarschafts- und Quartiergemeinden zu lebendigem Gottesdienst, als Liebesdienst am Nächsten in der Nähe und der Ferne, zusammenfinden, um dadurch die ‚Neue Gemeinde' auf dem Felsengrund des Evangeliums zu bauen. Wird es schon das heutige Geschlecht oder erst ein kommendes sein, das Gottes Willen zu seinem Reich auf Erden seine Hingabe und Tat leiht?» (NW 1981, S. 353) Das sind für einen pensionierten Pfarrer bemerkenswerte Aussagen. Sie bezeugen etwas vom heiligen Anarchismus der Bibel. Wie würdest Du heute dieses «Suchen nach der Gemeinde» fortschreiben?

Willi Kobe: Ich würde es heute nicht anders sagen. Das Ganze wird noch unterstrichen durch die Bewegung der Basisgemeinden in der Dritten Welt. Viele Christen in der alten Welt werden zwar nicht atheistisch, aber sie wenden sich doch zunehmend von den Amtskirchen ab. Freie, von den Amtskirchen unabhängige Basisgemeinden wären für diese Christen eine Möglichkeit, die biblische Botschaft in der Sprache unserer Zeit zu verstehen und zu leben, anstatt sich in der Wüste zu verlieren. Solche Basisgemeinden anzubieten, wäre die Aufgabe der religiösen Sozialisten.

NW: Deine – leider unveröffentlicht gebliebene – Autobiographie trägt zu Recht den Titel «Ein reiches Leben». Am 24. August 1988 hast Du auch den Ehebund mit Deiner zweiten Lebensgefährtin Margrit Besmer amtlich «registrieren lassen», wie Eure damalige Ankündigung lautete. Ich wünsche Euch noch viele weitere reiche Jahre in Eurem Zollikoner Heim und in Eurem wunderbaren Un-Ruhestand.

(Das Gespräch für die «Neuen Wege» besorgte Willy Spieler.)

■